Kein balinesisches Märchen

Autor(en): **Navarra, Pascale**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): **- (1999)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-631362

Nutzungsbedingungen

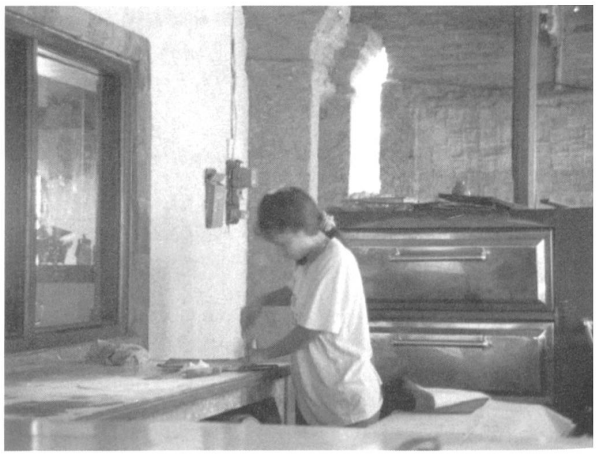
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



*Kein balinesisches Märchen**

Vor genau zwölf Jahren in Kalibukbuk begegneten sich ihre Blicke zum ersten Mal. Dieser Augenblick sollte der Beginn einer wundervollen und tragischen Liebes- und Leidensgeschichte werden. Denn ihre Augen, so schwarz wie Vulkanasche, wollten sich nicht mehr voneinander lösen. Mehr noch, sie sehnten sich danach, ihre Augen wandern zu lassen, über den Körper der andern. Aus den Augen wurden Hände, aus den Händen wurden Lippen. Für die beiden Töchter der Götterinsel begannen Jahre im Zeichen der Lüge. Heimliche Treffen unterm Sternenhimmel, Träume einer gemeinsamen Zukunft, die sich bei Tagesanbruch als Sternschnuppen entpuppten.

Denn es kam unweigerlich der Tag, an dem der Vater seine siebzehnjährige Tochter in die Hände eines anderen Mannes geben wollte. So will es die Tradition. Eine Tradition, die keine eigenständige Existenz einer Frau erlaubt. Eine Tradition, in deren Erbfolge es nur männliche Menschen gibt. Eine Tradition, die Besitztum nur für eine Hälfte der Menschheit vorsieht. Die Tochter flehte ihren Vater an, den auserwählten Mann noch nicht nehmen zu müssen. Ihr Herz sei noch nicht bereit, das Zuhause, die Mutter und die Schwestern zu verlassen. Der Vater, der seiner Tochter wohlgesinnt war, liess sich überzeugen und versprach ihr, noch ein wenig zuzuwarten. Nicht zu lange aber, denn der Auserwählte wartete bereits ungeduldig auf seine Braut und auf die Kinder, die sie ihm schenken würde.

Die andere Tochter der Götterinsel hatte diesen Kampf hinter sich. Ihr Vater hatte eingesehen, dass er keinen Mann finden würde, der seine Tochter haben wollte. Denn sie war keine richtige Frau. Sie kämpfte wie ein Mann, sie war weit über die Insel als Karatekämpferin gefürchtet. Sie hatte sich einen Platz erkämpft an einem Ort, an den keine Frauen gehören. Und sie hatte sich die Haare kurz geschnitten. Welcher Mann würde schon eine Frau mit kurzen Haaren nehmen? Deshalb liess er sie in seinem kleinen Souvenirgeschäft arbeiten. Wenn er stirbt, wird der Laden ihrem Bruder gehören. Dieser Bruder aber hatte noch nicht eingesehen, dass seine Schwester nicht für einen Mann gemacht war. Er schlug sie, wollte ihr die bösen Geister austreiben, wollte sie zu einer richtigen Frau schlagen. Der Ehrenkodex der Karatekämpferinnen verbot ihr zurückzuschlagen.

Es kam der Tag, an dem der Vater seine Tochter wieder zu sich rief. Diesmal, so sagte er, gebe es kein Wenn und Aber mehr. Genug Zeit habe sie gehabt, ihr Herz für die Trennung von ihrer Familie vorzubereiten. In drei Tagen sollte die Hochzeit stattfinden. Die Tochter rannte in ihr Gemach und weinte und weinte und wusste nicht mehr weiter. Ihre Geliebte war auf einer anderen Insel an einem Wettkampf, sie würden nicht einmal eine allerletzte Nacht miteinander verbringen können. Zwei Tage und zwei Nächte vergingen, die Tochter ass nicht mehr, trank nicht mehr, sie weinte pausenlos. Doch der Vater blieb hart, er hatte seine Tochter einem guten Mann versprochen. Einem vermögenden Mann. Er schüttelte den Kopf darüber, dass sich seine Tochter so zierte, andere wären froh gewesen, sie hätten einen solchen Mann heiraten können. In der Nacht vor der Hochzeit überkam sie der Mut der Verzweiflung. Die Vorstellung, nie mehr in den Armen ihrer Liebsten liegen zu können, nie mehr ihre Lippen zu spüren, sich nie mehr in ihren Augen verlieren zu dürfen, die Gewissheit, dass all das mit dem nächsten Sonnenaufgang ein Ende finden würde, gaben ihr eine ungeahnte Kraft. Sie spürte diese neue Kraft, diesen Mut, schrieb ihren Eltern einen Abschiedsbrief, in dem sie sich zu ihren Gefühlen für die andere Tochter bekannte und verliess das Haus mitten in der Nacht. Immer wieder drehte sie sich um, doch ihr Schritt hielt nicht inne. Nach einem mehrstündigen Marsch kam sie zum Haus einer Freundin, die ein paar Dörfer weiter nördlich wohnte. Bei ihr konnte sie vorübergehend bleiben, bis diese ihre Geliebte benachrichtigt hatte, die ein paar Tage später von der Nachbarinsel zurückkam. Als sie ihre Geliebte im Türrahmen stehen sah, brach sie zusammen und ihre Sinne schwanden, so glücklich war sie. Zusammen zogen die beiden Frauen

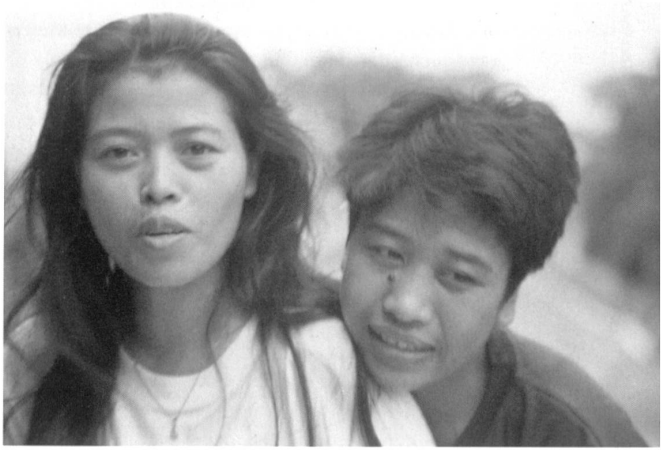
weiter, bis sie ins Dorf der ehemaligen Karatelehrerin der einen kamen. Dieser Frau hatte sie immer vertraut, und deshalb erzählten sie ihr alles. Sie lud die beiden ein zu bleiben.

Monate vergingen. Monate voller Liebe und Lust, aber auch voller Geldsorgen und Angst, entdeckt zu werden. Nach sieben Monaten häuften sich die schlechten Träume. Da anerbot sich die Gastmutter, an ihrer Stelle Kontakt zu den Eltern der geflüchteten Tochter aufzunehmen und ihnen gut zuzureden. Als sie vom elterlichen Dorf zurückkam, brachte sie die Nachricht, dass der Vater gestorben sei. Gestorben am Gram über seine ungehorsame Tochter und an der Schande, die sie über ihn gebracht hatte. Als die Tochter das hörte, brach sie zusammen. Sobald sie wieder zu sich kam, machte sie sich auf den Weg, um ihrer Mutter beizustehen. Kaum kam sie im Hause der Mutter an, packte sie der Bruder ihres Vaters und nahm sie mit sich. Sie wehrte sich und schlug und biss, doch alles war umsonst. Der Onkel brachte sie in ein Kloster, deren Geistliche dafür bekannt waren, dass sie böse Geister und Krankheiten, wie sie die ungehorsame Tochter in sich trug, vertreiben und heilen konnten. Wochenlang lag sie auf einer Pritsche, zu schwach um aufzustehen, zu leer, um etwas zu fühlen. Ihr wurden Tränke eingeflösst, ihre Kammer wurde ausgeräuchert, es wurde für sie gebetet. Je schwächer sie wurde, desto stärker wurde die andere, die trotz der Entfernung spürte, dass diese Heilungsversuche ihre Geliebte ausgehöhlt, erschöpft und schutzlos zurücklassen würden. Um ihren Schmerz und ihre Ohnmacht zu verdrängen, arbeitete sie Tag und Nacht für ihr Souvenirgeschäft, und mit ihrer immensen Wut gewann sie Wettkampf um Wettkampf und konnte so etwas Geld auf die Seite schaffen. Bei einem ihrer Wettkämpfe in einer grossen Stadt lernte sie eine Frau kennen, mit der sie sich befreundete. Sie erzählte dieser Frau von ihrer Geliebten, die irgendwo in einem Kloster von ihrer Liebe befreit werden sollte und von der sie seit dem Tag, als sie das Haus der Gastmutter verliess, nichts mehr gehört hatte. Die Freundin erzählte ihr, dass diese Liebe zwischen Frauen keine Krankheit sei, dass diese Liebe sogar einen Namen habe, dass es viele solche Frauen gebe und dass sich diese Frauen zusammentun müssten, um stark zu sein.

Von diesem Augenblick an hatte die Tochter der Göttinneninsel einen Namen für ihre Gefühle: DEVI liebt WARI.

Devi kehrte nach Hause zurück und sprach so lange mit der Mutter ihrer Geliebten, bis diese ihr den Aufenthalt ihrer Tochter preisgab. Sie machte sich auf den Weg, sie zu holen und nahm sie mit in ihr Haus hinter dem Souvenirshop. Dort machten sie sich auf die Suche nach anderen Frauen, die Frauen lieben. Sie fanden andere Frauen, sechs, acht, zehn und trafen sich mit ihnen in ihrem Haus hinter dem Souvenirshop und nannten sich Rainbow Dewata.

Und so kommt es, dass in Kalibukbuk auf Bali im Haus hinter dem Souvenirshop zwei Frauen leben, die sich lieben und glücklich sind. Die Menschen im Dorf halten sich von ihnen fern, da sie eine ansteckende Krankheit hätten, so sagt man. Nur die Fremden, die die Insel bereisen, kaufen sich Souvenirs, und von Zeit zu Zeit kommen andere Frauen aus anderen Dörfern und bleiben lange bei ihnen. Kürzlich sei sogar ein Mann in Frauenkleidern gekommen. Wenn sie zusammen seien, dann würden sie sich Rainbow Dewata nennen. Und sie seien glücklich, heisst es. Doch über ihrem Glück liegt wie ein grosser Schatten die Gewissheit, dass ihr Haus, ihr Geschäft und ihr Einkommen an dem Tag, an dem der Vater von Devi stirbt, in die Hände seines Sohnes übergehen werden.

Pascale Navarra

* Dieser Text hätte ursprünglich ein Interview mit einem Lesbenpaar aus Bali werden sollen, das letzten Winter für ein paar Wochen einer Einladung in die Schweiz gefolgt war. Die beiden Frauen wurden jedoch durch das «öffentliche» Erzählen ihrer Geschichte sehr aufgewühlt und baten mich deshalb, auf Tonbandaufnahmen zu verzichten. Die fehlende Aufzeichung des Gesprächs verunmöglichte eine strukturierte Wiedergabe als Interview. Ich habe deshalb die Form des Märchens gewählt, die Aussagen der beiden Frauen wurden nicht verändert. Ich hoffe, ihrer Geschichte so gerecht zu werden und danke für ihre Offenheit.